

V 9
7654



QK. 219. 9 32

E t w a s

Vg
7654

über

die jetzige innere Verfassung

der

H e r r n h u t e r .



Leipzig,

bei Karl Franz Köhler, 1788.



1788

1788

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

1788

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.



1788

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.



Die wenige Kenntniß, welche noch Viele heut zu Tage von der innern Einrichtung der Brüdergemeine, oder der Gesellschaft der sogenannten Herrnhuter haben, die doch wirklich mit unter eine der merkwürdigsten Erscheinungen in diesem Jahrhundert gehört, hat mich veranlaßt, diese Nachrichten durch den Druck bekannt zu machen, da ich lange genug Gelegenheit gehabt habe, diese Gesellschaft kennen zu lernen. Es ist zwar schon vieles von ihren Einrichtungen bekannt, und dieses werde ich hier nicht noch einmal wiederholen, weil man sie in Lynars und Spangenberg's Nachrichten von denselben findet. Ueberhaupt ist seit ihrer Entstehung sehr vieles für, wider, und über

U 2

sie,

sie, geschrieben worden. Vieles hat man bei ihnen zu sehr gelobt, vieles wieder zu sehr getadelt; ganz unpartheiische Nachrichten entfinne ich mich nie gelesen zu haben. Und was hauptsächlich diesen Nachrichten allen mangelt, ist, daß sie über ihre innere Verfassung gar zu wenig Licht verbreiten, und sich nur immer am meisten bei ihrer äußern Disciplin aufhalten. Da aber nun, heut zu Tage, die Publicität und Pressfreiheit alles an das Tageslicht zieht, und besonders über geheime Gesellschaften, Jesuiten und Freimäurer nie so viel geschrieben worden ist, als eben jetzt, so hat man sich billig zu wundern, daß über diese Gesellschaft, die doch so viel ähnliches mit den Jesuiten hat, ob sie sich gleich zu den Protestanten rechnet, noch so wenig Befriedigendes ist geschrieben worden.

Besonders kann und darf man sich nicht auf die Nachrichten mancher Reisenden verlassen, die alles in der Geschwindigkeit besehen, und, so zu sagen, im Vorbeigehen nur einen flüchtigen Blick darauf werfen, und das, was
 sie

sie nicht besehen können, sich von Marqueurs, Lohnbedienten, Postillions und dergleichen authentischen Geschichtskundigen Leuten erzählen lassen, und es nachher selbigen nachreden, es mag nun klingen, wie es will. So ist es mit sehr vielen Reisebeschreibungen, und so sind die Briefe eines Reisenden über Herrnhut auch beschaffen, welche voriges Jahr in Winterthur heraus kamen, als worin fast alle Nachrichten falsch und unrichtig sind, welche zu widerlegen hier zu weitläufig seyn dürfte. Was die Schriften anbetrifft, die sie selbst von sich haben ausgehen lassen, wie oben genannte Nachrichten von Spangenberg und Graf Lynar sind, so ist wohl nicht zu läugnen, daß sie einen Vorzug vor den Schriften ihrer Gegner haben; doch kann man dieselben nicht ganz von der Partheilichkeit lossprechen, da sie auch nicht das geringste, was ihnen zu einigem Tadel gereichen könnte, melden.

Ich habe oben gesagt, daß sie Aehnlichkeiten mit den Jesuiten haben, und beweise dieses durch folgende Gründe:

A 3

Er.

Erstens: Durch den blinden Gehorsam, der unter ihnen eingeführt ist, allen Befehlen, die sie von ihren Obern erhalten, Folge zu leisten.

Zweitens: Durch die Sucht, sich überall auszubreiten, zu dessen Endzweck sie ihre Anhänger und Missionarien nach allen vier Welttheilen senden.

Drittens: Durch die Sucht, sich zu bereichern, da sie alles mögliche anwenden, um reiche und vornehme Standespersonen in ihre Gesellschaft zu ziehen, denen sie auch nie die Annahme versagen, wenn auch ihr moralischer Charakter nicht allemal der erbaulichste ist.

Viertens: Suchen sie gescheute Köpfe unter sich zu bekommen, die sie zu Ausführung ihrer Plane brauchen können.

Fünftens: Suchen sie Höfe auf ihre Parthei zu ziehen, indem sie sich Anhänger unter solchen Personen zu verschaffen wif-

wissen, die am meisten um die Fürsten herum sind.

Dieses alles läßt leicht vermuthen, daß, da sie sich sonst im Staat (wo sie sich befinden) stets ruhig verhalten, sie sich gewiß immer mehr ausbreiten, als vermindern werden, wenn sie nämlich ihren angenommenen Grundsätzen getreu bleiben.

Was ihre Verfassung im Ganzen betrifft, so wird alles von der sogenannten Conferenz der Ältesten, die sich jetzt in Herrnhut aufhält, regiert; diese besetzt alle Stellen und ordnet alles an, was zur Hauptsache der Gemeinen gehört. Diese Glieder der Conferenz, deren zwölf sind, werden auf dem Synodus gewählt, der alle sieben Jahr in einer von den Gemeinen gehalten wird. Jede Gemeinde schickt dann Deputirte auf denselben, die selbst von ihr dazu gewählt werden. In der Conferenz bleiben aber meist immer dieselbigen Mitglieder, weil sie einmal mit den Geschäften bekannt sind.

Auf diesem Synodus werden, auch außer diesem, alle Einrichtungen, die sie haben, durchgegangen und beurtheilt. Alsdann wird ausgemacht, ob dieselben fernerhin beyzubehalten, oder ob neue dafür einzuführen sind. Hier wird auch das Missionswerk überlegt; und um die gehörige Einsicht darüber zu erlangen, werden selbst Missionarien von ihren Standörtern dazu verschrieben. Wenn sie nun sehen, daß der Fortgang in einer solchen Mission nicht beträchtlich ist, und auch wohl gar nichts ausgerichtet worden ist und wird, so heben sie selbige ganz auf, dieses geschah bei dem letzten Synodus mit der Missionsanstalt unter den Kopten in Aegypten. Diese Anstalt hatte eine geraume Zeit gedauert; und es befanden sich stets drey bis vier Missionärs daselbst; allein die Kopten blieben bei ihrer alten Lehre, und bezeigten sich immer ungelehrig und gleichgültig gegen die reinen Wahrheiten des Christenthums, welches ihnen geprediget wurde; und thaten ihnen die Missionärs Vorstellungen dagegen, so war ihre Antwort: »sie wären mit dem zufrieden, was sie von ihren Prie-

Priestern hörten, und hätten weiter keiner neuen Lehre nöthig.“ Ferner wird auf einem solchen Synodus auch ausgemacht, ob, und wo neue Missionsplätze angelegt werden sollen und können, wo, und auf welche Weise dieses zu bewerkstelligen sey, u. s. w.

Die gelehrten Erziehungsanstalten sind zu Nisky, einem Gemeinorte, der ehemals von Böhmischen Emigranten erbauet wurde, und Barby, wo sie zu dieser Absicht dem Kurfürst von Sachsen das Schloß abgepachtet haben. An dem erstern Ort, wo die Schule den Namen eines Pädagogiums führt, weil die Schulknaben alle unter Aufsicht in einem Hause beisammen wohnen, — werden alte und neuere Sprachen, Geschichte und Erdbeschreibung, so wie auf allen Schulen, gelehrt. Was die äußere und ökonomische Einrichtung anbetriefft, so wohnen, nach Art des Dessauischen Philanthropins, sechs bis acht Schüler auf einer Stube, nebst zwei Aufsehern, nämlich einem gelehrten und einem ungelehrten. Ersterer ist ordentlicher Lehrer,

und letzterer hat sich nur um das äußerliche und ökonomische Fach zu bekümmern, geht auch mit seinen, ihm untergeordneten, Schülern täglich eine oder ein paar Stunden spazieren, wovon sich keiner ausschließen darf; denn das alleine spazieren gehen wird keinem (um den Ausschweifungen und Unordnungen vorzubeugen) erlaubt.

In diesem Pädagogium bleiben sie von dem vierten bis zum zwanzigsten Jahre, wo es alsdann nach Barby geht. Zeigt einer der Zöglinge indessen außerordentliche Fähigkeiten, so wird er eher dahin gesandt; schickt sich einer nicht zum Studieren, so wird er zu einer Profession gethan: es müßten denn die Eltern ausdrücklich darauf bestehen, daß er studieren soll; selbiges wird alsdann wohl erlaubt, aber die Eltern müssen alle Kosten dazu tragen.

Der Nutzen, der für die Zöglinge entspringt, wenn sie in diese Anstalt gethan werden, ist nicht größer, als derjenige, den eine jede

jede andere dergleichen Pensions-Anstalt hat. Zwar kommen hier die Zöglinge in Sprachen und andern Wissenschaften vielleicht weiter, als in einer andern, weil sie, was andere Sachen betrifft, sehr eingeschränkt sind; aber in Absicht auf Welt- und Menschenkenntniß bleiben sie auch für allen andern in andern Schulen, wo hierauf besonders mit Rücksicht genommen wird, zurück. Und dieses ist bei dieser Erziehungsanstalt der Fall; denn wenn nun solche junge Leute, die, an die zwanzig Jahr, (man rechne die drey Jahr in Barby dazu) in diesen Erziehungshäusern eingeschlossen gewesen und nun sich selbst überlassen sind, Lust haben, die Welt kennen zu lernen, und die Gesellschaft zu verlassen, so wird ihnen meist das Fortkommen unter andern Menschen äußerst sauer. Seit ohngefähr zwölf Jahren haben verschiedene Adelige, und vornehmlich Liesländer, die mit der Gemeine in Verbindung stehen, ihre Kinder in diese Anstalt gegeben, um dieselben für den jugendlichen Ausschweifungen desto mehr zu sichern: es ist nun wohl dadurch wenigstens so
viel

viel gewonnen worden, daß sie, so lange sie daselbst waren, von groben Ausschweifungen zurückgehalten worden sind, weil ihnen alle Gelegenheit dazu benommen war. Aber ob sie just bessere Grundsätze, oder nur die Grundsätze der Gemeine angenommen, weswegen sie doch auch mit dahin gesendet wurden, ist eine andre Frage. Ich glaube vielmehr, daß sie dieselben bald wieder vergessen, und wenn sie hernach auf Universitäten gehen, selbige gar lächerlich finden, und sich nicht weiter um selbige bekümmern werden, wie dieses schon mehr als einmal geschehen ist. Auch habe ich gehört, daß sich die Aeltesten der Conferenz für Nisky in Zukunft dergleichen Schüler verbieten haben, da sie auch außerdem Dinge mit hinein bringen, die für die Anstalt nichts taugen, und das Ganze nur dadurch Schaden leidet, wenn auch gleich durch solche vornehme Zöglinge der Anstalt äußerer Flor mehr verbreitet würde. Und überhaupt, da die Einrichtung nur auf Bürgerliche gemacht ist, so passen die Adelichen nicht gut mit hinein, da selbige immer etwas zum voraus haben

wol

wollen, und bessere Kost und Bedienung, welche sie gewohnt sind, verlangen. Um nun diesem Uebel einigermaßen abzuhelfen, hat der ehemalige Vicepräsident bei dem Oberconsistorio in Dresden, der Hr. Baron von Hohen-
 thal, der auch zu der Gesellschaft übergetreten ist, ein eigenes Institut an einem andern Orte, der eigentlich kein Gemeinort ist, für Adelige errichtet; dieser Ort heißt Uhyst, und liegt drey Meilen von Bauzen an dem Spreesfluß. Die Einrichtung daselbst ist fast die nämliche, wie die zu Nisky, nur daß sie bessere Kost und mehr Bedienung haben. Auch wird ihnen daselbst im Zeichnen und der Musik Unterricht gegeben. Ueber dieses Pädagogium führt der besagte Hr. Baron die Aufsicht; die Conferenz in Herrnhut besetzt aber mit ihm gemeinschaftlich die Lehrstellen. Da die Adlichen meistens alle die Rechte studieren, so gehen sie von Uhyst nicht nach Barby, wo nur theologische Vorlesungen gehalten werden, sondern auf andere Universitäten. Und dann ist der Fall gewiß der nämliche, wie mit denen oben erwähnten adelichen

lichen

lichen Zöglingen zu Nisky, die dieselben beziehen; (manchmal bezieht dieselben auch ein Bürgerlicher, wenn er z. B. Medicin studieren soll, denn der Rechte wegen schicken sie keinen dahin, weil sie ihre Klagen unter einander selbst schlichten, ohne sich für einen Richter zu stellen, und daher keine Advocaten nöthig haben.) Sie werden nämlich ihre Grundsätze in Absicht auf Religion ändern, auch ohne daß sie theologische Vorlesungen zu hören brauchen, sondern bloß durch den Umgang, den sie mit andersgesinnten Menschen haben; denn Religion und Moral hängt ja genau zusammen. Wenn ihnen nun jene auf die rechte Art und Weise wäre eingeprägt worden, so müßte darauf ein moralischer Wandel von selbst folgen, und allen Versuchungen zur Sünde Widerstand leisten können. Da dieses aber nicht ist, und jenes auch nur gleichsam eine Abhaltung vom Bösen war, ohne daß ihnen dasselbige deutlich erklärt, und das Abscheuliche davon durch Beispiele einleuchtender gemacht worden wäre, so überlassen sich freilich hernach bergleichen junge Leute mit desto größerer

rer Zügellosigkeit den größten Ausschweifungen, von denen sie bisher verwahrt geblieben, und holen doppelt und dreifach nach, was bisher versäumt worden. Auch wird in Absicht der geheimen Sünden *ic.*, wie sie Prof. Salzmann nennt, den jungen Leuten bei ihnen gar nichts gesagt: daher ergreifen sie diesen Ausweg, da sie zu den andern Ausschweifungen keine Gelegenheit haben. Nach den geprüften Grundsätzen eines Kampe und Salzmanns, soll man Kindern von einem gewissen Alter hierüber warnenden Unterricht zu ertheilen nicht ermangeln, besonders an Orten, wo dieses Laster schon herrschend geworden, und also als Verführung zu besorgen ist. Denn sonst grassirt dieses Uebel öfters, ohne daß die Kinder dessen Schädlichkeit wissen und einsehen; und daß dieses in dieser Anstalt häufig der Fall ist, könnte ich aus sehr vielen Beispielen erweisen: weil es aber zu weitläufig ist, so will ich mich hier darauf nicht einlassen. Nach meiner Meinung wäre es eine gute Gelegenheit, vor diesem Laster bey der Unterredung, die alle vier Wochen vor dem Abendmahl, sowohl

wohl mit denen, die es genießen, als auch mit den andern, gehalten wird, zu warnen; freylich müßte dieses behutsam geschehen, wenigstens bei denen, von welchen noch nicht gewiß ist, ob sie damit behaftet sind. Allein dieses geschiehet nicht: man spricht wohl dann und wann davon, aber nicht mit den Worten, die einen Abscheu dafür bei einem jeden Menschen, der nur noch einige Liebe zum Guten besäße, verursachen; sondern es geschlehet dieses, so zu sagen, nur im Vorbeigehen mit Ausdrücken, von denen man nicht weiß, ob sie diese oder eine andere Ausschweifung bezeichnen sollen. Und also kann es nicht anders kommen, das Laster nimmt mehr zu, als ab, da man ihm nicht fleißig genug nachspürt, sondern erst wartet, bis sich einer selbst desselben schuldig giebt, welches aber gewiß äußerst selten geschieht; denn daß es einer dem Pfleger sagen sollte, (der dieses Sprechen, wie es genannt wird, verrichtet,) dafür herrscht zu viel Schaam bey ihnen, ob sie dieser gleich auffordert, ihre Untugenden zu entdecken. Erfahren sie es doch, so wird ein
groß

großes Aufsehen gemacht, ohne daß jedoch Jemand die Bewegungsgründe erfährt; besonders geschieht dieses, wenn herauskommt, daß einer den andern dazu verführt habe. Mir ist selbst ein dergleichen Fall bekannt geworden, da einer den andern dazu verleitete, und darüber betroffen wurde; man schaffte ihn hierauf ohne viele Umstände von der Schule, ohne die Ursache seiner Entfernung den Schülern bekannt zu machen. Ich hörte von diesem Vorfall sprechen, und forschte bey Gemeingliedern nach der Ursache desselben, allein ich bekam zur Antwort: es dürfe hier von solchen Dingen nicht gesprochen werden; bis ich es nachher von einem guten Freunde, der auf dieser Schule sich einige Zeit aufgehalten, erfuhr.

Es dürften also die Adelichen, die ihre Kinder auf die Gemeinschulen senden, um sie da selbst besser und moralischer erziehen zu lassen, ihren Endzweck nur halb erreichen, nämlich nur auf die Zeit, da sich selbige in der Anstalt befinden. Es werden in selbiger freilich viele gute

B

Em.

Empfindungen und Gefühle bei den Kindern erweckt; da sie aber keine Erkenntniß damit verbinden, so verschwinden selbige meist wieder, wenn sie in andere Lagen kommen, und das Herz findet Geschmack an seinen alten Sünden. Dieses findet freilich bei denjenigen nicht statt, die vorher schon eine gute Erziehung genossen haben. Da es auf der Anstalt ohnmöglich gemacht ist, daß ein Zögling offenbare Ausschweifungen begehen kann, so werden bei denjenigen, die sich dazu geneigt fühlen, die Begierden durch diese Einschränkung nur desto mehr entzündet, und wüthen noch ärger, wenn sie Freiheit bekommen. In Barby, wo eigentlich ihre Universität ist, ob sie gleich diesen Namen nicht öffentlich führet, ist die Verfassung und Einschränkung, wie in allen andern Orten der Gemeine. Der Umgang mit Leuten aus der Stadt, die den Herrnhutern nicht zugethan sind, ist jedem Studierenden untersagt, welches mitunter zu mancher Verdrüßlichkeit Anlaß giebt, da manche gern das freie Studentenleben, wie es auf andern Universitäten üblich ist, nachahmen möchten. Daß in
ihren

ihren theologischen Vorlesungen daselbst Exegese und Dogmatik nur auf solche Art, wie es ihr System heischt, gelesen wird, ist leicht zu errathen; es ist daher mißlich, wenn sich dergleichen junge Leute die neuern theologischen Werke anschaffen, z. B. Exegetica u. s. w. Denn in diesen finden sie immer das gerade Gegentheil von dem, was ihnen vorgetragen wird; besonders wie die neuern theologischen Werke, die jetzt erscheinen, beschaffen sind. In den ältern möchten sie vielleicht mehr finden, was in ihr System paßt, allein diese lesen sie nicht. Hat sich nun einer als Student drey Jahr in Barby aufgehalten, so wird er als Lehrer des Pädagogiums zu Nisky oder zu Ulyst, oder auch als Schullehrer in einem andern Gemeinorte angestellt. Derjenige, so auf diese Art nicht kann untergebracht werden, schreibt indessen Gemeinenachrichten; diese enthalten z. B. die Tagebücher der Missionarien, und der auf die Missionsplätze Reisenden; desgleichen die merkwürdigsten Vorfälle in allen Gemeinorten, und die Veränderungen, die die Unitätsältestencon-

ferenz in den Gemeinen vornimmt; dazu kommen noch die nachgeschriebenen Reden, wie sie die Mitglieder der Aeltestenconferenz in Herrnhut halten; dieses alles trägt so viel aus, daß ein jedes Exemplar davon, welches sich jede Gemeinde hält, jährlich 80 Rthlr. zu schreiben kostet. Damit es nicht unter Auswärtige kommt, so lassen sie selbige, ob sie gleich viel dadurch ersparen würden, nicht drucken, welches doch nicht ganz zu verhüten wäre, wenn sich Privatpersonen solche Exemplare kauften. Das Exemplar, das jeder Gemeinde gehört, behalten allemal derselben Vorsteher. Indessen wird doch ein Auszug davon gemacht, wo solche Sachen darinnen vorkommen, die auch Auswärtige und nicht zu ihnen Gehörige wissen können, und selbiger wird an Freunde und Bekannte außer der Gemeinde ausgetheilt. Auf diese Art kam ein Stück von diesem Auszuge vor einigen Jahren in die Gochaischen gelehrten Zeitungen: es war eine Nachricht von einer Gemeinde, die sich aus den Wilden in Nordamerika, wo sie auch Missionarien haben, gesammelt hatte. Die Glieder

der

der derselben hatten das Ansuchen der andern Wilden, mit ihnen in den Krieg zu ziehen, abgeschlagen, und waren deswegen von diesen meist alle grausam umgebracht worden, wie man denn den Verlust auf 100 Personen rechnet; die Lehrer und noch einige andere hatten das Glück gehabt, zu entfliehen, und waren gerettet worden &c. Recensent wünschte damals, sie möchten ihre Nachrichten aus den Missionen überhaupt bekannter machen.

Wenn nun ein Kandidat einige Jahre bei dem Pädagogium oder einer andern Ortschaftschule als Lehrer gestanden hat, und er besitzt die Gabe zu predigen, so wird er als Prediger bei einer Gemeinde angestellt, und er kann sich alsdenn verheirathen. In Schlesien und den meisten Ländern dürfen sie Prediger haben, die nur bloß von ihnen ordinirt sind; (denn sie haben ihre Bischöfe, die die Weihe noch von den alten Mährischen Bischöfen empfangen, und welche auch ihre neu anzustellenden Prediger ordiniren;) allein in Sachsen müssen sie dieselben vor dem Oberconsistorio in Dresden examiniren und ordiniren

lassen. Um nun doch Prediger zu bekommen, so nehmen sie solche, die schon auswärts im Amte gestanden, und zu ihnen übergetreten, oder Kandidaten, die auf Sächsischen Universitäten studirt, und sich alsdann zu ihnen gewendet haben. Die Einkünfte eines solchen Predigers sind eben so gar stark nicht, und wenn er verheirathet ist und Familie hat, so muß er Zulage aus der Gemeinkasse bekommen. Die Söhne eines solchen Predigers werden auch, wenn in der Anstalt zu Nisky Freystellen, die aus der Gemeinkasse bezahlt werden, leer sind, in selbige gebracht. Ein solcher Zögling kostet mit Kleidung und demjenigen, was er zur Leibes Nahrung und Nothdurft bedarf, jährlich auf 120 Rthlr. Man könnte hier fragen: woher die Gemeinde das Geld dazu nähme? Dieses geschieht theils durch Colligiren, theils haben sie auch ansehnliche Güter, und kaufen deren immer noch mehrere, da ihnen öfters große Erbschaften von den vornehmen Standespersonen, die zur Gesellschaft getreten, zufallen. Die Ansehnlichsten davon waren ohnstreitig die der Grafen Gersdorf

dorf und Zinzendorf, wovon ersterer Landshauptmann in Bauzen war; denn diese haben der Gemeine fast alle ihre Güter vermacht. Sonst wären sie auch nicht im Stande, das weitläufige und kostspielige Missionswerk zu bestreiten. Daß auch außer den Erbschaften in ihre Kasse viele wohlthätige Quellen von allen Seiten zufließen, kann ich auch versichern.

In oben erwähneter Anstalt hält die Gemeine zwölf Kinder ganz frei, und giebt noch außerdem, wo die Aeltern andrer Kinder außer Stand sind, den ganzen Betrag zusammen zu bringen, viele Beiträge dazu. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich auf hundert, worunter sich immer auch auswärtige, deren Aeltern nicht zur Gemeine gehören, befinden, und vorzüglich Kinder von Geistlichen; aber gemeiniglich werden selbige von ihren Aeltern nur auf eine gewisse Zeit hineingethan, und nach deren Ablauf wieder herausgenommen, welches die Gemeine gar nicht gerne siehet, und sucht daher selbiges auf alle Weise zu verhindern, um selbige zu behal-

behalten; die Ursache davon ist indessen leicht einzusehen. Ein solches Kind hat doch vieles bei ihnen gesehen und gehört, worüber, wenn es dieses nun auswärts erzählt, nicht allemal günstig geurtheilt wird, welches sie doch so sehr wünschen.

Können die Aeltern in der Gemeinde ihre Kinder, wegen ihres geringen Vermögens, nicht in obige Anstalt geben, so senden sie selbige in die Ortschulen, wo weiter nichts als das Schulgeld bezahlt werden darf. Den Unterricht in denselbigen besorgt (wie oben erwähnt) ein Kandidat aus Barby, und da ist doch allemal zu hoffen, daß dessen Lehrart zweckmäßiger ist, als die eines Ungelehrten oder Handwerksmannes. Es wäre daher zu wünschen, daß überall der Ueberfluß von Kandidaten, sie möchten nun zu dieser oder jener Facultät gehören, darzu gebraucht würden, unter Versprechung nachmälliger Beförderung. Ich versichere, es würden sich unter dieser Bedingung gewiß viele finden, die indessen einen solchen Dienst mit Freuden anneh-

annehmen würden, als lange ohne einige andere Hülfsmittel auf einen Dienst los zu hungern; und solche gelehrte Schulmeister könnten dann auch manchmal, wenn es Theologen wären, den Prediger unterstützen.

Was die Lehre der Herrnhuter anbetrifft, so ist diese die lutherische. Dasjenige, woran sich viele, besonders, welche in gar keiner Bekanntschaft mit ihnen stehen, stoßen, ist dieses, daß zu wenig Moral, und fast nichts als Dogmatik vorgetragen wird. Diese Stimmung hat ihnen Graf Zinzendorf, dessen Reden auch noch immer in den Gemeinen zur Erbauung öffentlich vorgelesen werden, gegeben. Wir finden ja aber im neuen Testamente auch viel Moral. Wegen dieser Sache fieng vor ohngefähr zwei Jahren einer ihrer Anhänger, der Graf Lynar, einen Streit mit dem Hrn. Doctor und Profess. Rosenmüller in Leipzig an, allein der Hr. Doctor antwortete nicht darauf. —

Es muß Manchem, der ihre Versammlung besucht, sehr auffallen, wenn er in ihren Gebeten

ten unter andern hört, daß sie sich als die größten Sünder anklagen, und immer über ihre Mangelhaftigkeit klagen. Dieses muß ja einem allen Muth niederschlagen und unfähig machen, etwas Großes zu denken und zu thun. Gott hat uns ja erlöst von der Sünde, wenn wir nämlich an ihn glauben, seine Lehren annehmen, und dieselben zu befolgen suchen. So nach kann Gott unmöglich das beständige Klagen über Fehlerhaftigkeit und Unzulänglichkeit angenehm seyn; denn es ist doch allemal besser, ich ehre ihn durch Thaten, als wenn ich immer und ewig eine klagende Litanei anstimme. Das Gebet ist gewiß eine sehr nützliche und gute Sache; aber man kann ja auch bei der Arbeit beten, ohne deswegen ganze Stunden des Tages dazu anzuwenden, und darüber seine Geschäfte zu verabsäumen; es heißt ein- und allemal: Bete und Arbeite. — Mit der für die Kinder bestimmten Stunde, worinnen meist Erbauungsreden für die Jugend gehalten werden, welche auch Erwachsene mit anhören, haben sie täglich drei Versammlungen, und des Sonntags sechs,

wo

wo gelesen, gesungen, geredet und gebetet wird. Die Rede ist allemal über die tägliche Losung, welches ein Spruch aus der Bibel ist. Die Sammlung dieser Sprüche befinden sich in einem eigenen Buche, welches das Losungsbüchlein für alle Tage im Jahre heißt, und jährlich in Barby heraus kommt.

Die Vorsteher oder Pfleger der einzelnen Chöre halten diese Versammlungen in Gemeinschaft mit dem Prediger jedes Orts. Es ist leicht zu denken, daß durch diese gar zu ofte Beibehaltung des Gottesdienstes mancher ziemlich gleichgültig dagegen wird, da es, so zu sagen, eine mechanische Gewohnheit ist. Es ist gewiß, daß die Religion sehr viel Gutes bei dem Menschen wirkt; denn ich habe noch keinen gesehen, der dadurch, daß er sich sein eigenes Gebäude der Moral ohne Rücksicht auf Religion gebauet, es in der Tugend so weit gebracht habe, als ein rechtschaffener Christ, er mag nun seyn von welcher Religionsparthei er will. Aber soll ich einen Menschen, der eine besondere, heilige Sprache führt,

führt, und dennoch gegen seinen Nebenmenschen nicht menschenfreundlich gesinnet ist, sondern weil selbiger diese Sprache nicht auch führt, und keine solche Empfindungen hat, ihn vielmehr verachtet und lieblos beurtheilt, ob dieser vielleicht gleich mehr praktisches Christenthum besitzt, deswegen höher halten, als diesen? Und solcher Heiligen finden sich viele bei dieser Parthei, welche öfters ihren Stolz und Pharisäismus nicht verbergen können. Ueberhaupt zeigt dieses große Schwachheit an, wenn man Menschen, die das Aeußere der Religion nicht allemal so genau wie andere beobachten, sogleich für schlechte Christen hält. Es kann ja oft geschehen, daß Leute ihren Einsichten, die sie von Natur haben, getreu bleiben, und oft schon von Schulen her gegen die Art, wie ihnen die Religion daselbst ist vorgetragen worden, einen gewissen bleibenden Abscheu bekommen haben. Auch haben sie vielleicht einen schlechten Prediger, und warten darum den Gottesdienst nicht auf die gewöhnliche Weise ab.

Es trägt z. B. mancher Lehrer vor: Man müsse Gott als einen zürnenden Richter ansehen, als einen König, der über seine Majestätsrechte hält; wir hätten uns vor den Anfechtungen des Teufels in Acht zu nehmen, und mehr dergleichen Sätze. Dieses behagt nun freilich zu unsern jetzigen Zeiten nicht jedermann. Indessen giebt es auch noch Leute genug, die sehr darüber halten. Dennoch thut oft einer, der alles dieses nicht glaubt, seinen Nebenmenschen mehr Gutes, als einer, der beständig betet und in die Kirche geht. Die Prediger sollten, (aber wo findet man solche?) wo es viel dergleichen Leute giebt, sehr aufmerksam untersuchen, ob die Schuld davon nicht mit in der Geschmacklosigkeit ihres eignen Vortrags läge, und denselben vernünftiger und zweckmäßiger einrichten, und nicht auf solche Leute auf der Kanzel losziehen, wodurch sie dieselben immer noch mehr von sich entfernt halten. Befinden sich unter denen, welche die Kirche und das Abendmahl meiden, Leute, die in öffentlichen Lastern leben, so werden sie dieselben wohl selbst nicht unter ihre Zuhörer

hörer in die Kirche und bei dem Abendmahle wünschen; sie würden ja da die Perlen vor die Säue werfen.

Doch, ich kehre zur Sache zurück: Die ganze Gemeinde ist in Chöre eingetheilt. Die Verheiratheten, die ledigen Leute beiderlei Geschlechts, die Wittwer, die Wittwen, die Knaben, die Mädchen, und die Kinder, machen jedes ein Chor für sich, welches seinen Vorsteher oder Pfleger hat. Bei den weiblichen Chören verwalten das Pflegeramt auch Frauenzimmer, halten aber keine Vorträge, ob man es ihnen gleich Schuld gegeben, sondern nur Singstunden. Die Vorträge besorgt bei ihnen der Pfleger der Verheiratheten. Die Chöre der ledigen haben ihre eignen Häuser, und heißen Brüder und Schwestern. Die ledigen Mannspersonen treiben alle Handwerke, und die ledigen Weibspersonen verfertigen weibliche Arbeiten. Da aber ihre Tracht sehr einfach ist, und wenig oder gar kein Puz getragen werden darf, so verdienen sie für sich selbst freilich nicht viel,
und

und diejenigen, welche kein Vermögen haben, müssen sehr schlecht leben. Ich habe selbst welche gekannt, die es die Woche nicht höher als auf sechs Groschen brachten. Auch findet man selten schöne Gesichter unter ihnen; ob dieses von der wenigen Bewegung herkommt, indem sie fast gar nicht ausgehen dürfen; oder ob die schlechten Nahrungsmittel Schuld daran sind; und weil viele nicht mit ihrem Zustande zufrieden sind — nicht seyn können, mag ich nicht entscheiden. Die ledigen Mannspersonen verdienen durch ihre Professionen sehr viel, und können gemächlicher leben. Die Wittwer und Wittnen, die nicht mehr arbeiten können, werden aus der Gemeinkasse erhalten. Es ist daher überhaupt bei dieser Gesellschaft zu loben, daß niemand genöthiget wird, zu betteln. Wer noch arbeiten kann, und sollte es auch nicht bei dem Handwerke seyn, welches er gelernt hat, wird auf eine andere Art in Beschäftigung gesetzt, so daß ein jeder seinen nothdürftigen Unterhalt finden kann. Nun ist also die Frage leicht aufzulösen: warum so viele zu dieser Gesellschaft

gesellschaft übertreten, und so wenig dieselbe wieder verlassen. Mancher ist des Weltlebens satt, hat vielleicht auch dabei einen Hang zur Schwärmerei und zum Kopfhängen, weiß, daß er sein Brod bei ihnen findet, und hat dieses nicht einmal außer der Gemeine, wenigstens nicht so ruhig und nicht so gewiß; er entschließt sich daher, alles anzuwenden, um unter diese Gesellschaft zu gelangen, wo er gewiß Zeitlebens sein Brod hat, wenn er sich nur in ihre Ordnungen fügt. Wer nun einmal lange Zeit unter ihnen zugebracht hat, dem fällt es hernach sehr schwer, unter andern Leuten fortzukommen. Er hat sich allerhand heilige Ausdrücke angewöhnt, die ihm alsdann immer anhängen, und er wird dann für einen Pietisten gehalten. Er stößt sich auch an alles, was ihm nach seiner Art unheilig und nicht göttlich scheint, und wird also dadurch bei andern Leuten zum Gespötte; und wer läßt sich wohl gern auslachen? Für einen Grund, warum viele dieselbe nicht verlassen, kann auch dieser angesehen werden: Ihre Handwerke sind an vielen Orten nicht zünftig, und es kann also ein
Hand.

Handwerkspursche, der von ihnen geht, da er keine Kundschaft hat, nicht so leicht Arbeit bekommen.

Unter den vielen Sonderbarkeiten, welche man bei ihnen antrifft, ist auch das Loos; alles, was von Wichtigkeit ist, muß dasselbe entscheiden, sonst wird es nicht bewilligt und unterbleibt; doch habe ich auch nie bemerkt, daß eine Sache, die sie wünschten, nicht geschehen wäre; und daher artig genug, daß das Loos allemal so schön (bei solchen Gelegenheiten) zutritt. Hierdurch haben sie die meiste Gewalt, und können den größten Despotismus ausüben; denn es dürfen sich desselben nur die Vorsteher in jeder Gemeinde, und vorzüglich die Aeltesten der Conferenz bedienen, damit es nicht durch allzuhäufigen Gebrauch verächtlich werde. Will ein Glied der Gemeinde etwas unternehmen, und sucht um etwas an, welches nicht nach ihrem Plane paßt, so heißt es: Das Loos oder der Heiland erlaubt es nicht; soll aber einer (den sie dazu gern los seyn wollen) auf Missionsplätze

E

oder

oder sonst wohin gehen, so heißt es: es ist des Heilands Wille; und dann muß er folgen, wenn er ein ächtes Mitglied der Gemeinde seyn will. Auf diese Art schaffen sie sich viele unruhige Köpfe, oder die ihnen sonst im Wege sind, vom Halse. Bei der Ehe führt das Loos allein den Vorsitz; es stehen sich freilich manchmal die zusammengelooseten Personen nicht an, indessen macht der Gedanke: Der Heiland hat es so haben wollen, daß sie sich doch gemeiniglich gut vertragen, um sich das Leben nicht selbst schwer zu machen, da sie ohnedies nicht wieder aus einander kommen können. Bekanntschaften können auch vorher nicht entstehen, weil die Ehre der Ledigen beider Geschlechter gar keinen Umgang mit einander haben. So viel ich bemerkt habe, rührt die Einschränkung allzu häufiger Heirathen daher, weil ihre Manufakturen in den Gemeinen meist alle den Oberrn oder zur Hauptkasse gehören, und von ledigen Leuten betrieben werden, und die Meister, die auch ledig sind, nur gleichsam oberste Gesellen sind; nur daß sie etwas mehr Lohn, als die andern

Ge.

Gesellen haben. Wenn sie aber diese heirathen lassen, so müssen sie ihnen natürlich mehr Lohr bestimmen, um Weib und Kinder davon zu ernähren, und da würde der Profit, den sie von den Manufakturen hätten, gewiß sehr unbedeutend seyn. Sie lassen daher nur eine gewisse Anzahl heirathen, die ihre Handwerke und sonstige Gewerbe für sich treiben, und ordentliche Meister vorstellen. Aus diesem Grunde sehen sie es auch gern, wenn wohlhabende Leute ledig sterben, da denn, wenn ihre Anverwandte nicht bekannt oder gar keine da seyn, sie doch allemal gewisse Erben sind. Und wenn auch Anverwandte da sind, so bekommen sie doch eher etwas von der Masse, als wenn Kinder da seyn. Es ist auch bekannt, daß das Vermögen einer solchen Person, wenn die Erben nicht selbst zur Gemeine gehören, selten, oder doch nur zum Theil, verabsolgt wird. Sie sehen auch deswegen vornehmlich darauf, daß die ledigen Ehore die stärksten sind, weil diese besser in Ordnung gehalten werden können. Einen Verheiratheten, der sich schon ordentlich bürgerlich eingerichtet.

gerichtet hat, kann man nicht so leicht mit seiner Familie fortschicken. Einen ledigen Meister können sie, wenn er seine Sache nicht gut verwaltet, seiner Stelle berauben, und er muß wieder als ein ordentlicher Geselle arbeiten, und dieses geschiehet öfters. Indessen sind sie auch schon von manchem betrogen worden, der seinen Beutel bei dieser Meisterschaft gespickt, sein Reisepäckel geschnürt, und sich fortgemacht hat. Doch jeho wird öfters eine Revision gehalten, und es müßte einer schon ein großer Listling seyn, der sie hintergehen wollte. Unter den verheiratheten Handwerkern erwerben sich manche viel Vermögen, da sie die Professiones für sich haben, und auch sonst in Landesherrlichen und andern Gaben nicht so hoch angeseht sind, wie an andern Orten.

Hier will ich auch anmerken, daß die Schenken und Kaufläden überall der Gemeine gehören, die gewiß, da ihre Orte häufig von Fremden besucht werden, viel einbringen. Das größte Handlungshaus, das sie haben, ist das
Herrn-

Herrnhutische, welches sich gewiß mit den größten Handlungshäusern in Deutschland messen kann.

Ihre Orte sind zwar so regelmäßig wie Städte gebauet; aber sie haben, wegen der Gaben und anderer Auflagen, so wie auch wegen Einquartierung von Soldaten, der eine solche Stadt meistens unterworfen ist, niemals Stadtgerechtigkeit annehmen wollen, ob es ihnen gleich oft von dem Landesherrn ist angetragen worden. Daß manchmal einer zu Grunde gehet, der schlecht wirthschaftet, geschiehet, wie überall; doch wird er deshalb nicht gleich fortgeschickt, er müßte denn Leute vorsehlich betrogen haben. Das Verhältniß der Gebornen und der Verstorbenen ist fast an allen ihren Orten sich gleich, nämlich wie eins zu drei. Man kann also hieraus den Schluß machen, daß, wenn nicht der meiste Zuwachs von außen geschähe, die Gesellschaft bald aussterben würde: statt dessen, daß sie sich immer von Jahr zu Jahr vermehrt, welches man an den neuen Gebäuden sehen kann.

kann, so fast an allen Orten jährlich aufgeführt werden.

Ich rathe aber doch Niemand, sich so gerade unter sie zu begeben, ohne vorher ihre Einrichtungen zu kennen: denn mancher, den das Neußere angelockt hat, hat es schon bereuet; allein es ist alsdann zu spät, weil er nicht mehr in seine vorigen Verhältnisse eintreten kann, und sich genöthiget siehet, unter ihnen zu bleiben. Die meisten aber sind, und das ist ihr Hauptcharakter, sehr gleichgültig gegen das, was in der Welt vorgeht, geworden, und diese Erschlaffung ist lediglich der geistlichen Empfindlei zuzuschreiben. Sie entsteht ja, wenn das Gemüth sich mit zu vielen Bildern und Empfindungen, die es zu haben meynt, beschäftigt, und an das wirkliche Leben so wenig denkt; daher sich diese niemals bei sehr arbeitsamen Leuten finden wird. Wenn aber jemand sein Nervensystem einmal geschwächt hat, vermag er gewiß nichts Großes mehr zu denken, noch zu thun. Sein Gemüth giebt sich mit Landleien

seien ab, und scheuet alle Anstrengung; er verträumt sein Leben und weiß kaum, ob er noch in der Welt ist. Diese Art von Empfinderei, die jetzt überhaupt sehr herrschend ist, und den Berrügern so viel Gelegenheit giebt, ihr Werk zu treiben, ist auch unter dieser Parthei, hauptsächlich unter ihrem Frauenzimmer, sehr eingedrungen. Die Thätigkeit, wodurch man seinen Mitmenschen mit Rath und That beystehen sollte, fällt auf solche Art ganz weg. Was kann aber Gott mit einer solchen heiligen Empfinderei, denn bei dieser will ich hier nur stehen bleiben, gedient seyn, wenn sich die Verehrung, die wir ihm schuldig sind, nicht auf eine andere Art äußert. Wir müssen hier ja, wenn wir nun auch einmal etwas zum Besten unsers Nebenmenschen thun, nicht bloß auf diejenigen sehen, die uns zunächst angehen; dieses thut eine jede gut eingerichtete Gesellschaft auch.

Die Herrnhuter sollten sich deswegen durchaus bemühen, gegen diejenigen, so anders denken als sie, mehr herablassender und gefälliger

zu werden, ohne Bekehrungssucht dabei blicken zu lassen. Hierdurch würden sie sich gewiß mehr Liebe und Achtung erwerben, anstatt sie sonst auswärts öfters verlästert und verspottet werden.

Ja, sie sind wegen ihres Stolzes und Heilighuns von Manchen mit den alten Juden verglichen worden, die sich äußerlich auch ein so heiliges Ansehen gaben, und alle andere Menschen neben sich verachteten; allein bei selbigen war es eine Folge ihrer Staatsverfassung. Seitdem wir aber gereinigtere Begriffe durch Christum erlangt haben, sollte dieses billig wegfällen. Durch ihre Sprache und Gang, die beide etwas Furchtsames und Mißtrauisches an sich haben, verrathen sie sich auch gleich. Was ihre Tracht anbelange, so ist selbige sehr simpel, sowohl bei den Manns- als Frauenspersonen. Sie tragen meist alle dunkle Farben zu ihren Kleidungen. Die Polizei ist bei ihnen sehr gut eingerichtet: wer öffentliche Unordnung machte, würde sogleich von ihnen entfernt werden;

den; auch sorgt die Polizei, daß die Straßen und Häuser reinlich gehalten werden, wiewohl sie daran schon von selbst gewöhnt sind, und, so zu sagen, eine Holländische Reinlichkeit bei ihnen herrscht. Zu dem äußern Wohlstande, den man bei ihnen wahrnimmt, tragen ihre Fabriken das meiste bei. Obgleich ihre Fabrikwaaren viel theurer sind, als an andern Orten, so finden sie doch immer viel Abgang. Das meiste davon geschieht auf den Messen; von dem Preise, den sie einmal auf ihre Waare gesetzt haben, lassen sie nicht das Geringste nach. Aber dafür ist auch ihre Waare ohnstreitig besser, als sie an andern Orten verfertigt wird, und es wird einem dasjenige, was man dafür mehr zahlt, durch die längere Dauer reichlich ersetzt. Es wird aber freilich vieles für Herrnhutische Waare verkauft, welches keine ist, so wie es mit der Englischen zu gehen pflegt. Die Städte, in deren Nachbarschaft sich Herrnhuter niederlassen, empfinden es daher bald, daß sie von ihnen, wegen ihrer bessern Arbeit, Abbruch leiden.

Ihre Missionen erstrecken sich sehr weit; und wer daher gern reiset, besonders zur See, schickt sich sehr gut zu ihnen; denn an seinem Vaterlande darf niemand hängen. Doch hat man bemerkt, daß die Vermögenden, die von ihren Zinsen leben, selten oder gar keinen Ruf zu einem Posten unter den Heiden bekommen. Auch würden sie Bedenken tragen, selbigen anzunehmen; denn einen, der viel Vermögen hat, können sie nicht so zwingen, wie einen andern. Seit Zinzendorfs Tode 1760 sind verschiedene Missionsposten aufgehoben worden. Denn dieser hatte sogar nach Persien und unter die Hottentotten Missionärs gesendet, und war auch Willens, China, Japan, die Tatarei und andere Länder dieser Weltgegend besuchen zu lassen. Diese weit aussehenden Plane wurden jedoch durch seinen Tod vereitelt. Wer einen solchen Posten annimmt, (und es schlägt ihn selten einer aus) muß aller Ruhe und Bequemlichkeit entsagen, und dieses thut er auch, weil er glaubt, es sey des Heilands Wille. Die meisten Plätze sind auf den Karibischen Inseln, welche, wie bekannt, für die Euro-

Europäer sehr ungesunde Lust haben; obwohl die Negerclaven, die in Afrika das nämliche Klima haben, sehr gut darauf fortkommen. Von ihren bekanntesten und ausgebreitetsten Missionsplätzen in Grönland hat Kranz, und von denen auf den karibischen Inseln Oldendorp eine Beschreibung herausgegeben.

Die andern Missionen in Nordamerika und in Ostindien sind nicht so beträchtlich. Derjenige, der einmal auf einem dergleichen Posten ist, bekommt nicht so leicht die Erlaubniß, wieder zurück zu reisen; sollte es ihm auch nicht gefallen, so muß er sich hinein schicken lernen; er müßte sich denn ganz von der Gemeine trennen wollen, und das thun sie nicht so leicht, weil sie glauben, es gienge ihnen alsdann nicht mehr gut; sie stehen also lieber alles aus, und setzen auch öfters ihr Leben dabei zu.

Oben erwähntes Vorurtheil herrscht nicht allein bei denjenigen, die auf Missionsplätze sind geschickt worden, sondern überhaupt bei allen
Herrn

Herrnhutern, und vorzüglich bei den ledigen
Frauenzimmern; denn von diesen sind die Bei-
spiele, daß sie die Gemeine verlassen hätten,
äußerst selten. Diese Meinung erhält sehr viele
Personen unter ihnen, die sonst gewiß eben so
gern außerhalb ihrer Gemeinschaft lebten. —
Sollten sie einmal über diesen Punkt heller den-
ken lernen, so würde ihre ganze Sache eine
Katastrophe leiden. Ich selbst habe Leute ge-
kannt, die sich von der Gesellschaft getrennt hat-
ten, und sich auch außerhalb der Gemeine in
gutem Wohlstande befanden; sie waren aber
immer noch unruhig darüber, ob sie recht oder
unrecht gethan hätten, daß sie selbige verlassen.
Ich suchte sie zu überzeugen, daß es Gott nicht
an die Gemeine gelegt; und sie sollten nur das
Evangelium Johannis lesen, wo es heiße: Es
komme nicht auf Tempel an, oder heilige Orte;
sondern man müsse ihn im Geist und in der
Wahrheit anbeten; sie könnten in ihrer jetzigen
Lage Gott mehr dienen, als in der, die sie ver-
lassen hätten.

Allein

Allein demohngeachtet ruheten einige nicht eher, bis sie wieder in der Gemeine waren, und schätzten sich glücklich, wenn sie in selbiger auch nur zu den geringsten Diensten gebraucht wurden, da sich nicht gleich eine andere schicklichere Beschäftigung für sie fand. — Der Gedanke, daß sie die auserwählte Heerde Christi seyn, die ihren Hirten folgt und treu bleibt, wird freilich den Leuten unter ihnen beständig eingeprägt, und es gehört alsdenn nicht geringe Stärke des Geistes dazu, solche von Jugend an eingepflanzte Ideen wieder heraus zu treiben. Wer dieses aber nicht kann, dem rathe ich, unter ihnen zu bleiben, um sich viel Unruhe zu ersparen.

Ich will zur Bestätigung dessen, was ich hier gesagt habe, den Hrn. v. Moser reden lassen; er drückt sich über diesen Gegenstand in einem Briefe an Schloffer folgender Gestalt aus:

„Welche traurige Beispiele sind mir bekannt
 „von jungen, in der Brüdergemeine erzogenen
 „Leuten von Stande, deren Geburt und Familienumstände nothwendig machten, in den Um-
 „gang.

»gang und Dunst der großen Welt einzutreten.
 »Einige wurden ganz geschleudert und Spötter;«
 (dieses stimmt mit dem, was ich oben von den
 adelichen Zöglingen sagte, überein;) »andere
 »bedauernswürdige, unbrauchbare Krüpel des
 »gemeinen Wesens, deren Ideen und Präten-
 »sionen beständig mit Unmöglichkeiten kontra-
 »stirten, denen die Welt, und sie der Welt zur
 »Last waren, welche Gefühle des Herzens über-
 »all zur Regel setzen wollten, wo Gottes Ord-
 »nung und menschliche Ordnung Gehorsam und
 »Unterwerfung fordern, denen mit einem Wort
 »Glück des Lebens gewesen wäre, wenn sie nie in
 »eine Gemeinde hinein gekommen, oder nie wieder
 »aus derselben herausgestellt worden wären.«

Der wenige Umgang, den sie mit andern
 außer ihrer Gesellschaft führen dürfen, trägt
 viel dazu bei, der ganzen Sache so ein separa-
 ristisches Ansehen zu geben, und macht, daß
 andere Begriffe, als die einmal unter ihnen
 sind, so wenig in Umlauf kommen; daher es
 denn hernach so schwer hält, andere Ideen in
 solche

solche Köpfe zu bringen. Auch ist ihnen das Lesen anderer, als Gemeinsschriften, versagt. Findet man bei Jemand ein Buch, was nicht mit ihrem System übereinstimmt, so handelt er gegen ihre Ordnung, und er muß gewärtig seyn, daß er darüber von seinen Obren zur Rede gesetzt wird. Es wird also darauf angetragen, daß sie ja nichts erfahren und lernen, als was sie ihnen selbst lehren. Die Gelehrten, die sich unter ihnen befinden, schaffen sich nun freilich vielerlei Bücher an, dürfen aber selbige Niemand borgen, welches sie dem Vorsteher versprechen müssen, ehe sie sich dieselben verschreiben. Die Vorsteher haben auch Macht, sich Briefe von der Post geben zu lassen, um dieselben zu eröffnen, wenn ihnen nämlich eine Correspondenz Verdacht erweckt. So ist auch keinem Lehrer erlaubt, sich anderer Bücher zu seinem Unterricht zu bedienen, als die die Ältesten von der Conferenz genehmiget. Es befinden sich freilich unter diesen, da sie sehr viel lesen, ziemlich aufgeklärte Leute; aber, um ihr Amt zu behalten, lassen sie es, wie es überall zu gehen

hen pflegt, bei dem Alten bewenden, und ändern in der Lehrart nichts ab. Daß aber nicht mit der Zeit sich ein und der andere finden sollte, der sich über alle äußerliche Vortheile wegsetzt, und die Wahrheit frei heraus sagt, kann nicht in Abrede gestellt werden. Sollte denn die Aufklärung, die sich heut zu Tage immer weiter ausbreitet, und sogar in Baiern zu dämmern beginnt, — nicht auch in diese Gesellschaft dringen. Freilich giebt es auch unter unsern Geistlichen immer noch viele, die aus Furcht, Einkünfte zu verlieren, immer noch anders predigen, als sich von ihren bessern Einsichten erwarten läßt. — Um ihre Untergebenen recht im Zaume zu halten, ist alle vier Wochen vor dem Abendmahle eine Unterredung mit jedem Gliede der Gemeine, welches Sprechen heißt, und von dem Pfleger jedes Chors besorgt wird. Hier wird dann sein Lebenswandel von demselben durchgegangen, und ihm die nöthigen Ermahnungen ertheilt. Es vertritt dieß Sprechen auch bei denen, die das heilige Abendmahl mit genießen, die Stelle der Beichte. Die
Com.

Communion ist allemal einige Tage darauf, und zwar des Abends. Wessen Wandel nicht ihren Grundsätzen gemäß gewesen ist, wird auf längere oder kürzere Zeit von demselben ausgeschlossen, bis man bei ihm Besserung verspürt. Man hat mir gesagt, daß dergleichen Ausschließungen Jahre lang gedauert haben; da die Erlaubniß, wieder mit zu gehen, von dem Loos abhängt, so ist dieses leicht möglich. Bei dem erstmaligen Genusse kommt es auch auf das Loos an, und kommt einer oft mit dem 16ten und 17ten Jahre erst dazu. Präparation und Examen haben sie dabei nicht. Vor dem Abendmahle ist allemal eine Vorbereitungsstunde.

Das Fußwaschen wird jährlich nur einmal gefeyert, nämlich die Mittwoch vor Ostern. Ob unser Erlöser mit den Worten: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben“, nicht vielmehr die Demuth und Nächstenliebe habe anempfehlen wollen, lasse ich dahin gestellt seyn. Es würde indeß gewiß manchem Armen ein reellerer Dienst geschehen, wenn ihm seine Armuth durch eine

D Gabe

Gabe erleichtert würde, als mit dieser bloßen Ceremonie.

Beim Taufen lassen sie den Erorzismus weg, und setzen zu der Formel noch hinzu: In Jesu Tod taufe ich dich &c. Bei ihren Trauacten haben sie auch eine Formel, die von der gewöhnlichen abgeht, mir aber nicht bekannt worden ist. Das Brod bei dem Abendmahle theilen einige Diaconi, unter Absingung eines dazu schicklichen Liedes, aus, nachdem der Prediger die Einsegnungsworte gesprochen hat. Die Communicanten halten es aber so lange in der Hand, bis sie es alle bekommen haben; als dann spricht der Prediger einige Worte, und sie genießen es alle auf einmal, indem sie mit dem Prediger, der es auch genießt, auf die Knie fallen. Den Kelch geben die Diaconi den oben an Sitzenden; und so giebt es jeder seinem Nachbar, bis er herum ist. Nach der Handlung ist noch ein Anbeten auf dem Angesichte, welches aber wegen des wenigen Raums, der dazu auf dem Gemeinssaale ist, jedes Chor auf sei-

seinem eigenen Chorsaal hält. Wollte man überhaupt fragen: Ob die Gesellschaft für das menschliche Geschlecht nützlich oder schädlich sey? so muß man dennoch jederzeit das erstere eingestehen. Zwar sagt man, sie nähmen dem Staate nützliche Mitglieder weg. Gut, viele dieser nützlichen Mitglieder haben aber auch schon viele Fabriken und Künste unter wilde Nationen gebracht, und hierdurch vielleicht mehr zur Summe menschlicher Glückseligkeiten beigetragen, als wenn sie in Europa geblieben wären. Ich rede hier nicht einmal von der Befehrung der Wilden; diese mag nun beschaffen seyn, wie sie will, so ist auch dadurch der sittliche Charakter dieser Völker verbessert worden; es müßten denn alle Beschreibungen, die man davon liest, nicht wahr seyn. Ich glaube, daß hierin wenige dem sonst so großen Philosophen Moses Mendelssohn beipflichten werden, wenn er in seiner letzten Schrift: An die Freunde Lessings, S. 32 sagt: „daß die Herrnhuter den Verstand der Grönländer mißleiteten.“

Ich habe alle Hochachtung für der Asche dieses Mannes, und es werden ihm solche Aeußerungen als einem Juden auch verziehen; aber man sieht doch daraus die Feindschaft, die er in seinem Herzen gegen das Christenthum hegte.

In Deutschland sind sie von einigen Reichsständen vertrieben worden; diese haben sowohl sich selber als auch ihren Ländern gewiß größern Nachtheil als Vortheil zuwege gebracht. Auf der andern Seite haben ihnen auch Viele große Freiheiten versprochen, und ihnen sogar Geld vorschließen wollen, wenn sie sich in ihren Ländern niederlassen wollten. Da aber kleine Staaten immer vielen Veränderungen unterworfen sind, so lassen sie sich nicht leichtlich in selbigen nieder, und sind jezo gegenwärtig im ganzen Reiche nur in dem einzigen Fürstenthum Neuwied. In den preussischen und sächsischen Staaten sind sie am zahlreichsten, da sie hier am meisten geschützt werden.

In katholischen Staaten trifft man bis jezt noch keine an. Sie sind auch durch die Toleranz

ranz in Böhmen und überhaupt in den kaiserlichen Staaten bis jetzt noch nicht bewogen worden, sich daselbst nieder zu lassen. Die Ursache davon mag wohl mit seyn, weil in dem kaiserlichen Toleranzedict nur die, die sich zur lutherischen Kirche bekennen, nebst den Reformirten und den nicht unirten Griechen begriffen sind. Zu keiner von diesen drei Partheien wollten sich damals die Deisten in Böhmen, die sonst ganz ruhige und friedfertige Leute waren, bekennen. Sie wurden also, da sie der Kaiser als eine gefährliche Secte (Allgem. D. Bibl. Band 54, Seite 629) in seinen Ländern nicht dulden konnte, in die Bukowina an die türkische Gränze transportirt, wo sie von den Pfaffen (die Türken kommen auch noch hinzu) bekehrt werden sollen. Da nun die Herrnhuter auch vieles eigene haben, wodurch sie sich sehr merklich von den drei tolerirten Religionspartheien unterscheiden, so dürfte wohl ihr bloßes Berufen auf die Augsburgerische Confession nicht hinlänglich seyn, sie vor den Neckereien der Pfaffen zu schützen. Dazu kommt noch, daß

ihnen der Kaiser eben nicht mehr so gewogen zu seyn scheint, wie er es im Jahre 1765 war, da er auf seiner Reise durch Sachsen in Herrnhut abgestiegen, und mit großer Zufriedenheit alles angesehen hat. Im Jahre 1778., in dem Kartoffel- oder Erdäpfelkriege, wie ihn die preussischen Soldaten nennen, weil sie nichts als Kartoffeln erbeutet haben, fand doch ein serbischer Offizier, der fast gar kein Wort deutsch konnte, nebst 20 Scharfschützen, den Weg nach Herrnhut, und hatte sogar die vier vornehmsten Mitglieder, die am meisten galten, in seiner Schreibtafel, welche er, im Fall, daß sie sich das, was er forderte, zu geben geweigert, mitgenommen hätte. Seine Forderung bestand in 50000 Gulden. Nach zweistündigen Unterhandlungen brächten sie es so weit, daß er sich mit 20000 in Wechsel auf Prag, und einige 1000 gleich baar, abspeisen ließ. Sie supplicirten hernach beim Kaiser um die Erlassung dieser Schuld, weil es ihnen abgedrungen worden. Der Kaiser gab zur Antwort: sie wären nichts besser, wie andere, die es auch hätten geben

geben müssen. Die Zittauer mußten dazumal 200,000 Gulden schaffen. Diese mochten wohl jenen Gästen den Weg nach Herrnhut gewiesen haben, welches ihnen, wie bekannt, ein Dorn im Auge ist. Freilich kam es den Herrnhutern ungewohnt vor, da sie im ganzen siebenjährigen Kriege mit Brandschakung waren verschont geblieben, obgleich immer Armeen von beiden Seiten durchpassirt waren.

QH 7654
pon

ULB Halle

002 671 689

3



M

100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110

111





OK. 219.9 32

E t w a s

Vg
7654

über

die jetzige innere Verfassung

der

H e r r n h u t e r .



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Leipzig,

bei Carl Franz Köhler, 1788.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA